

# Briefe an den Nebi

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **95 (1969)**

Heft 43

PDF erstellt am: **10.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# BRIEFE AN DEN NEBI

Leser diskutieren über «Zuviel Reibungsfläche?»

## Mutige Kritik

Sehr geehrter Herr Knobel,  
Ich möchte nicht verfehlen, Ihnen für Ihre mutige Kritik am in der Tat besorgniserregenden Verhalten der von Ihnen genannten Blätter meine aufrichtigen Glückwünsche auszusprechen. Es ist genau so, wie Sie es darstellen. Hoffentlich trägt Ihr Artikel dazu bei, die betreffenden Blätter zur Vernunft zu bringen.

Dr. G. D., Zürich

## Das billige Cliché vom revoluzzenden Studenten

Bruno Knobel hat im Nebelspalter Nr. 40 unter dem Titel «Zuviel Reibungsfläche?» im Sinne bester Nebelspalter-Tradition gegen die einseitige Berichterstattung der Presse über die Rede des neugewählten, eher rechts stehenden Präsidenten des Kleinen Studentenrats der Universität Zürich (Exekutive), Beat Richner, anlässlich des Jahrestags der Invasion der Warschauerpaktmächte in der Fraumünsterkirche protestiert. Als Grund für diese Informationslücke gibt er die Besorgnis in vielen Redaktionsstuben an, daß man die «heikle» Studentenpolitik nicht noch mehr anheizen solle, und daß man mit den «ständig nach Revolution schreienden Kommilitonen» nicht noch mehr Reibungsfläche schaffen solle. Besorgt fragt sich der Kommentator, ob die revolutionäre «extremistische Minderheit» bereits tabu sei, ob man ihr nicht einmal mehr eine andere Meinung entgegenhalten darf.

Auch wir teilen die Kritik an der Berichterstattung der Presse voll auf, denn nur durch vollständige Information kann eine interessierte Öffentlichkeit sich ein Bild der Auseinandersetzungen machen. Mit der angeführten Interpretation Bruno Knobels können wir jedoch nicht ganz einig gehen. War es vielleicht nicht viel eher so,

daß verschiedene Redaktoren, welche die überraschende Wahl Richners vier Wochen zuvor lebhaft begrüßt hatten, nun mit einigem Befremden zur Kenntnis nehmen mußten, daß der neue Präsident die CSSR-Gedenkfeier für eine rein persönliche Rechtfertigung, für gehässigste persönliche Angriffe (in einer Kirche!) und für unhaltbare Verleumdungen mißbrauchte?

Zu den im Nebelspalter angeführten Zitaten aus der ominösen Rede und zum Kommentar Bruno Knobels sei folgendes festgehalten:

1. Beat Richners Abrechnung war nicht eine Abrechnung mit «jener Minderheit von Ganz-links-Studenten», sondern ein hinterhältiger, weil in den Ferien lancierter Angriff auf alle politischen Gruppen (von der Mitte bis Ganz-links), die seine Kandidatur nicht vorbehaltlos unterstützt hatten. Es ist verwegen, von einer Abrechnung mit einer Minderheit zu schreiben, wenn die angegriffenen Gruppen im Großen Studentenrat (Legislative) des kommenden Wintersemesters aller Voraussicht nach eine beachtliche Mehrheit haben werden.

2. Das «Kunst»-Dokument, von welchem Richner sagt, daß wenn man sich nicht vorbehaltlos zu ihm bekennt, man in aller Öffentlichkeit als Verräter der studentischen Sache verurteilt wird, wurde bei seiner Verlesung im Großen Studentenrat seinerzeit mit großem Unwillen zur Kenntnis genommen und in keiner Art und Weise gebilligt.

3. Es ist un wahr, daß die angegriffene «Minderheit» eine Kundgebung gegen Israel vorgezogen hätte. Wahr ist, daß ein einzelner Student im persönlichen Gespräch sich geäußert hat, daß man einmal wieder etwas gegen Griechenland machen könnte, und daß es vielleicht interessant wäre, die Rolle Israels in den besetzten Gebieten zu untersuchen.

4. Es ist höchst fragwürdig zu schrei-

ben, daß Beat Richner wohl den «größten Teil unserer hart arbeitenden und dafür weniger in Krawallen in Erscheinung tretenden Studenten» vertritt. Damit unterschiebt Knobel den Gegnern Richners, daß sie eben nicht hart arbeiteten und sowieso nur an Krawallen teilnahmen. Solche Äußerungen, welche die Tatsache übergehen, daß eine Mehrzahl der politisch engagierten Studenten bereit ist, ihre vielleicht recht weitgehenden Reformpostulate innerhalb der bestehenden Ordnung zu diskutieren, dienen nur einer gefährlichen Polarisierung zwischen Extremen und nähren unbesorgt die billigen Clichés vom faulen, revoluzzenden, «progressiven» Studenten.

Gerade aber die «progressiven» Gruppen haben in monatelangen Diskussionen – und auch Diskussion kann Arbeit sein – Vorschläge in ihrer Freizeit zu einer Neugestaltung der Hochschule erarbeitet. Wenn nun Richner, der bis jetzt noch keine eigene Meinung zu den aktuellsten studentischen Problemen wie Neuorganisation der Universität, Mitbestimmung oder Studentenlohn geäußert hat, einfach mit dem Schlagwort aufrückt «Unsere Revolution ist die Arbeit, nur mit dieser lassen sich Fortschritte erreichen», so wären wir endlich sehr froh zu hören, in welche Richtung, mit welcher Absicht Fortschritte zu erreichen sind. Arbeit kann nämlich nur sinnvoll sein, wenn eine klare Zielvorstellung vorhanden ist.

Libérale Studentenschaft Zürich (LSZ)

## Informationsnebel gespalten

Sehr geehrter Herr Knobel,  
ich kann mir denken, daß die Mitarbeiter unserer wackern Schweizer Humorzeitschrift es auch untereinander nicht eben leicht haben, zumal heutzutage, da rundum ein recht forscher Ostwind bläst. Ihnen, Herr Knobel, möchte ich danken für die Information über unsere studentische Jugend. Jawohl, da ist nun endlich jener immer dicker und rötlicher werdende Informationsnebel gespalten worden, unter dem der Schweizer Staatsbürger politisch krank werden muß, ob er will oder nicht. Was der gewöhnliche Zeitungsleser nur leise vermutet hat, bestätigt sich: Wir bekommen je länger je mehr nur noch höchst merkwürdig gesiebte Kost vorgesetzt. Was gewissen Chefredaktoren und ihren marxistisch geschulten Hintermännern nicht ins Image paßt, wird einfach totgeschwiegen. Und die braven kleinen Provinzblättlein tun's den großen nach.

Also besten Dank für Ihren Artikel «Zuviel Reibungsfläche?» in Nr. 40. Er bedeutet klare staatsbürgerliche Instruktion, ähnlich wie der in der gleichen Nummer erschienene Leitartikel «Neutralität und Rentabilität», der über Tatsachen informierte, die man sonst einfach nicht gewahr wird und wofür ich dem «Ritter Schorsch» einmal einen Dankbrief schreiben sollte.

Mit freundlichen Grüßen

E. Pf., Dürnten

## Wenn man nicht zu den «Herrenmenschen» zählt ...

Lieber Nebi,

so so: der P. F. in Johannesburg schickt in Nr. 41 liebe Grüße und möchte, daß die Artikel von AbisZ nicht mehr erscheinen würden. Er glaubt, diese Artikel gehören nicht in eine humoristisch-satirische Wochenzeitung. Der Gute hat noch nicht kapiert, wie unendlich viel Ernst es braucht um heiter zu bleiben! Er kritisiert auch nicht die Beiträge von Ritter Schorsch und Bruno Knobel und von Ernst Gerber. Diese sind doch auch nicht immer zum Lachen? Seltsam, seltsam! Aber ich vermute, daß P. F., weil er in Johannesburg lebt – und den Nebi nicht unterwegs «verloren» gehen lassen möchte – gerade AbisZ nicht mag.

Vor mir liegt ein Schreiben des Aus-

wärtigen Amtes in Pretoria, das nach langen schweren Papier-Kämpfen einen endgültigen Strich unter eine kleine große Tragödie macht. Für die südafrikanischen Behörden ist die Sache mit diesem Schreiben endgültig erledigt. Für die Betroffenen? Man lese und mache sich selbst den Vers: Eine Südafrikanerin, die aussieht wie eine romanisch-Bündnerin oder eine Tessinerin, hat im Ausland außerehelich ein Kind geboren. Der Kindsvater ist ein Weißer. Zu einer Heirat kommt es aus allerhand achtenswerten Gründen nicht. Natürlich sollte das Kind eine Staatszugehörigkeit haben. Auf der ganzen Welt ist es in diesen Fällen klar, daß die Staatszugehörigkeit der Kindsmutter auch für das Kind gilt – es bekommt die entsprechenden Papiere, damit das kleine Wesen überhaupt «administrativ» existiert. Nicht so in unserem Fall. Obschon die Mut-



ter nachgewiesen hat, daß sie in Südafrika geboren und bis zu ihrer Ausreise immer dort gelebt hat, daß sie sich absolut nichts zuschulden kommen ließ in ihrer Heimat, daß in ihrer Familie soweit sie sich zurück erinnert und überhaupt weiß, nie jemand farbig war, gilt sie als «a non-white person»; Sie ist keine weiße Einwandererin, sondern stammt offenbar von den ganz ersten weißen Siedlern, die sich notgedrungen mit den Eingeborenen mischten. Die Rassengesetze werden so streng gehandhabt gegenüber früher, daß es also für diesen kleinen Erdenbürger keine Möglichkeit gibt, als südafrikanischer Staatsbürger zu gelten. Zum Schicksal des außerehelich geborenen Kindes kommt noch seine Staatenlosigkeit. Natürlich erhält der Kleine hier Papiere. Aber alles Mühen unserer Behörden, die Sache «normal» in Ordnung zu bringen, war erfolglos. Die Mutter jedoch darf nur ganz still sein – sonst werden ihre eigenen Papiere eventuell nicht mehr erneuert.

Ja, lieber Nebi, so sieht es für jene aus, die als nicht «weiß» deklariert sind. – Sie sind keine «Herrenmenschen».

J. H., Luzern

### Abneigung ... und Sympathie

Betrifft: Briefe an den Nebi, Nr. 41, «Abneigung». P. F., Johannesburg.

Leider muß ich obgenannter Einsendung grosso modo zustimmen. Die Elaborate Ihres Mitarbeiters AbisZ sind tatsächlich größtenteils ohne Humor, eher verletzend. «Sammelt Silberlinge für die Mondmission!» in Nr. 41 z. B. enthält neben allen guten Gedanken Stellen, die verletzend, giftig und gallig sind. Mit gedrehten Worten glaubt AbisZ hier dem Leser Sophismen an den Kopf werfen zu dürfen. Was Ihr Mitarbeiter über die Missionen in Afrika schreibt (incl. Leserbrief des M. R. aus daselbst) hat auch nur beschränkt Gültigkeit. – Summa summarum, ich muß gestehen, daß die Artikel Ihres AbisZ vielfach destruktiv, jedenfalls ohne Satire geschweige Humor sind und unterschwellig heilsam schon gar nicht.

J. S., Zürich

\*

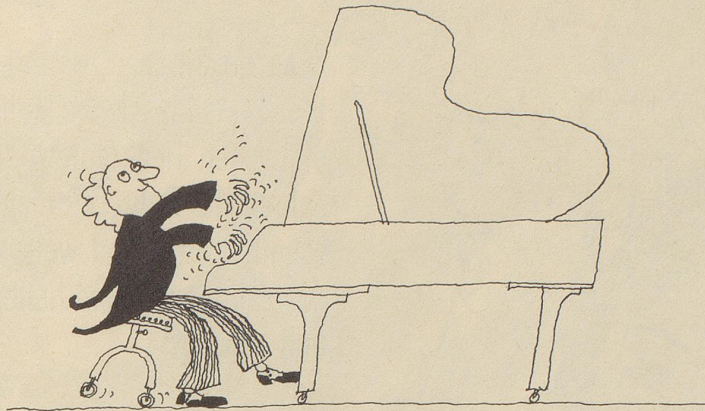
Lieber AbisZ!

Zuallererst möchte ich Dir recht herzlich danken für Deine mutigen und oft sehr angriffigen Artikel im Nebi. Prachtvoll Dein Artikel «Sammelt Silberlinge für die Mondmission!» in Nr. 41. Vermutlich wird er Dir nicht lauter Lorbeeren einbringen, aber das wird Dich ja kaum in Harnisch bringen. Uebrigens kein geringerer als Fritjof Nansen hat sich vehement gegen die Mission ausgesprochen. Und der Name dieses Europäers hat für mich wahrhaft mehr Gewicht als alle eifernden Kirchenfürsten zusammen!

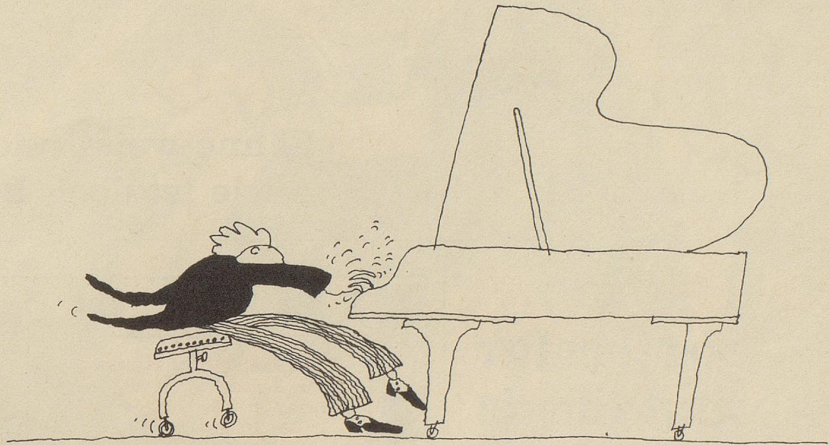
Des weitern ist es eine wahre Freude, in der gleichen Nummer die Entgegnung auf den Rebsteiner Leserbrief zu lesen. Was den Leserbrief aus Johannesburg anbetrifft, da ist man fast versucht zu sagen: Kommentar überflüssig! Grock würde hier sehr wahrscheinlich sein «Nit mööööglich» daruntersetzen.

Einen Nebelspalter ohne die Artikel von AbisZ: einfach ganz unmöööglich! Uebrigens, würde man dem Wunsch dieses Lesers in letzter Konsequenz nachleben, so würde das ja zur Auflösung des Nebelspalters führen, und das wäre wirklich schade. Wer könnte dann seine Mundwinkel noch zum Dehnen bringen?

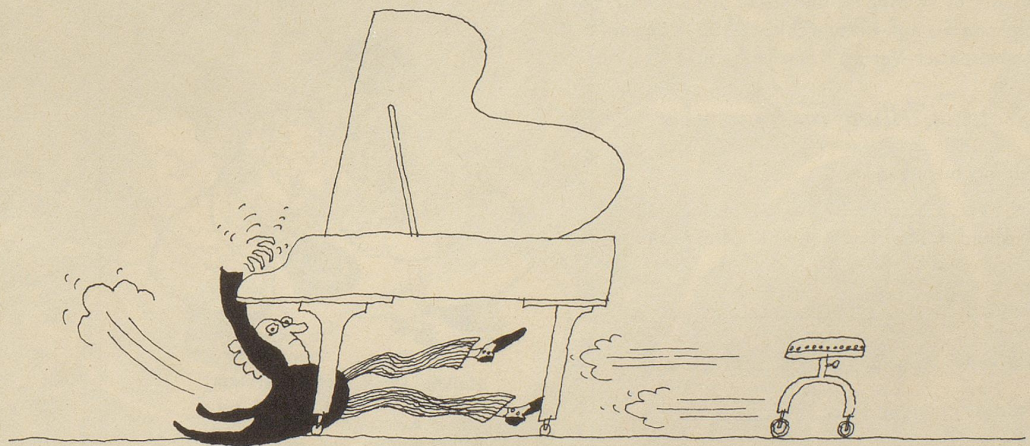
W. K., Balgach



1



2



3

W.K.